

Das offene Wort ist der beste Schutz für das Kind

Ein Gespräch mit zwei Therapeutinnen der Familiensprechstunde



Fotos: © Klinikum der LMU, Andreas Steeger

Claudia Mück, Marjolijn van Dijk

Wann und wie sage ich meinem Kind, dass ich Krebs habe? Diese Frage stellt sich allen von Krebs betroffenen Eltern. Die Therapeutinnen der lebensmut Familiensprechstunde unterstützen sie dabei, das Thema früh und ehrlich anzusprechen.

Warum ist es so wichtig, mit dem Kind so früh wie möglich über den Krebs zu sprechen?

Claudia Mück (CM): Kinder haben ungeheuer feine Antennen. Sie spüren schnell, wenn etwas mit Mama oder Papa nicht in Ordnung ist. Schon kleine Kinder merken: Da ist was komisch, die Mama ist nicht mehr so richtig für mich da. Hat sie mich nicht mehr lieb? Oder sie fragen sich: Bin ich schuld, dass es Papa nicht gut geht? Schnell beginnen sie dann, unter der ungeklärten Situation zu leiden. Deshalb ermutigen wir Eltern stets, den Kindern früh zu sagen, was los ist.

Marjolijn van Dijk (MvD): Wir müssen uns klarmachen, dass Kinder nicht nur sensibel für Stimmungen sind, sondern auch eine lebendige Fantasie haben. So malen sie sich schnell Dinge aus, die weit von der Realität entfernt sind. Und sie entwickeln Schuldgefühle: Ich habe bestimmt etwas falschgemacht. Ich hab nicht gehorcht, war zu laut, zu frech. Solche Schuldphantasien können das Kind sehr bedrücken, je länger, desto schlimmer. In dieser Situation die Wahrheit zu erfahren, ist eine große Entlastung für das besorgte Kind und schafft Sicherheit und Verlässlichkeit in einer sehr unsicheren Situation.

Wie stark kann diese Belastung für die Kinder werden?

CM: Frühe Untersuchungen zeigen, dass eine Krebserkrankung bei Vater oder Mutter die Entwicklung von Kindern sehr nachhaltig beeinträchtigen kann. Sie tragen ein deutlich erhöhtes Risiko, eine psychische oder

psychiatrische Störung zu entwickeln. Das Gespräch ist das beste Mittel, um möglichen Krisen beim Kind vorzubeugen.

Wie viel Wahrheit über die Krankheit ist nötig und richtig?

MvD: Das hängt vom Alter und Entwicklungsstand des Kindes ab. Einem Vierjährigen muss ich nicht alles über den Krebs erklären. Aber das, was ich sage, muss wahr sein. **CM:** Mit dieser Frage rufen uns tatsächlich viele betroffene Eltern an und wollen wissen, wie sie das Gespräch mit dem Kind angemessen und verständlich führen. Oft genügt schon ein Telefonat oder ein persönliches Beratungsgespräch, um der Mutter oder dem Vater alles an Informationen an die Hand zu geben.

Nehmen kleine Kinder die Informationen anders auf als ältere?

MvD: Allerdings. Je jünger die Kinder sind, desto besser verkraften sie alles. Kleine Kinder nehmen die Dinge so, wie sie sind. Für sie ist das Wort Krebs in der Regel nicht belastet bzw. mit Angst verbunden. So heißt halt die Krankheit, die Papa jetzt hat. Die Sorge, dass das junge Kind erschrecken könnte, wenn es Krebs, Tumor oder Chemotherapie hört, ist oft unbegründet.

Wie ist das bei älteren Kindern?

MvD: Ältere Kinder und Jugendliche spüren nicht nur, dass etwas nicht stimmt, sie zählen auch schnell eins und eins

zusammen. Vielleicht finden sie einen liegengelassenen Arztbrief. Oder sie hören zufällig ein Gespräch mit. Dann recherchieren im Internet und machen sich ihren eigenen Reim darauf – womöglich ohne den Eltern etwas zu sagen.

Welche Unterstützung finden Familien neben der Kommunikationsberatung noch bei Ihnen?

MvD: Wir bieten in unserer Sprechstunde die ganze Bandbreite an Unterstützung für Familien: vom einmaligen Telefonat über die Krisenintervention bis zur regelmäßigen Begleitung. Den Hauptteil unserer Arbeit mit Familien bildet jedoch die Begleitung über eine kürzere oder längere Zeitspanne, auch über den Tod hinaus.

Wie sieht diese Unterstützung aus?

CM: Ganz wichtig ist, dass wir unbürokratisch und schnell zu erreichen sind. Wir unterscheiden drei Ebenen der Begleitung: die Elternberatung bzw. das Elterncoaching, die Einzelbetreuung des Kindes und schließlich die Kindergruppe „Bergfuchse“.

Den Anfang bildet in der Regel die Elternberatung. Sie kann, wie schon gesagt, punktuell stattfinden, bei Bedarf aber auch weitergeführt werden, ganz so, wie die Eltern dies wünschen und brauchen. Nicht immer, aber oft kommt es zum Kontakt mit den Kindern. Dabei geht es zunächst darum, sich kennenzulernen und Vertrauen aufzubauen. Die Kinder sollen sehen: Aha, hier gibt es auch für mich einen Ansprechpartner, der mich ernst nimmt – und ich bin nicht alleine.

MvD: Viele Kinder nutzen uns als neutralen Raum für ihre Fragen, die sie Mama oder Papa womöglich nicht stellen wollen. Oder sie wollen gar nicht über die Krankheit reden. Im Moment begleite ich zum Beispiel ein Kind, das vor allem die Ruhe sucht. Wir gehen bei allen Kindern auf ihre aktuellen Bedürfnisse ein und reagieren auf das, was die Kinder und Jugendlichen mitbringen. Wichtig ist auch, dass Eltern und Kinder stets frei entscheiden können, ob, wann und wie oft sie wiederkommen. Es gibt keine Verpflichtung, nur der Bedarf entscheidet.

Sind die Bergfuchse ein therapeutisches Angebot?

CM: Nein, die Bergfuchse sind in erster Linie ein erlebnisorientiertes Angebot der Familiensprechstunde, also keine Therapiegruppe. Die Kinder sollen hier vor allem Spaß haben und dabei merken: Ich bin nicht allein, es gibt noch andere. Und ich kann hier in der Gruppe so sein, wie ich gerade bin. Die anderen verstehen das, ihnen geht es wie mir. Darüber hinaus sind wir als Therapeutinnen natürlich darauf vorbereitet, wenn eine kritische Situation entsteht.

Die Bergfuchse als Freiraum, den es so kaum gibt?

CM: Das ist richtig. Nicht im Freundeskreis, nicht in der Familie, auch nicht in der Schule oder im Sportverein. Hier können die Kinder sagen, dass Mama oder Papa Krebs hat, ohne dass jemand erschrickt, Mitleid empfindet oder sich unwohl fühlt. Hier hören die anderen einfach zu und antworten aus der gemeinsam geteilten Situation heraus. Es ist einfach normal.

A propos Freiraum: Unter diesem Namen wird es ja bald ein neues Angebot für Jugendliche geben.

MvD: Wir freuen uns sehr, dass wir mit der Jugendgruppe FreiRaum im Sommer 2018 starten können. Mit ihr schließen wir eine Lücke: dann können wir endlich mit FreiRaum das Bergfuchse-Angebot für Kids zwischen 14 und 18 Jahren fortführen. Nur dass wir mit den Jugendlichen entsprechend ihren Bedürfnissen weniger erlebnispädagogisch arbeiten werden.

Haben Sie schon ein inhaltliches Konzept für FreiRaum?

MvD: Auf jeden Fall ist der Name auch Programm: viel Freiraum für Austausch, Da-Sein, Abstand vom Alltag und was auch immer von den Jugendlichen kommt.

Bisher haben wir vor allem über ihre präventive Arbeit mit Familien gesprochen. Sie begleiten aber auch in Krisensituationen.

CM: Das ist ein bedeutender Bereich unserer Arbeit. Wir werden immer häufiger um Unterstützung in akuten Krisen gebeten.

Welche Krisensituationen sind das?

CM: Das ist sehr unterschiedlich. Oft werden wir im Klinikum Großhadern auf den Stationen hinzugezogen, wenn es darum geht, dass Vater oder Mutter bald sterben wird und die Kinder das erfahren müssen. Besonders dramatisch ist es auch für eine Familie, wenn zum Diagnosezeitpunkt die Erkrankung bereits sehr weit fortgeschritten ist und die Kinder unmittelbar davon erfahren müssen – eine Situation, die viele betroffene Eltern überfordert. Oder eine Familiensituation droht zu eskalieren und wir stehen ihnen mit Familiengesprächen oder als Plattform mit Moderation zur Seite. In all diesen Fällen ist es wichtig, dass wir sehr schnell reagieren können und für die betroffene Familie da sind.

Das Gespräch führte Regine Kramer